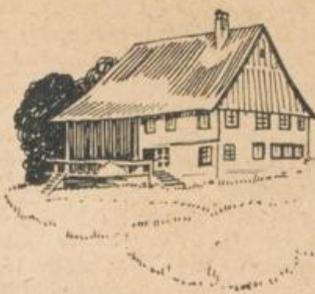


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Talhof. Von Hermann Eris Busse

[urn:nbn:de:bsz:31-338447](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338447)



DER TALHOF

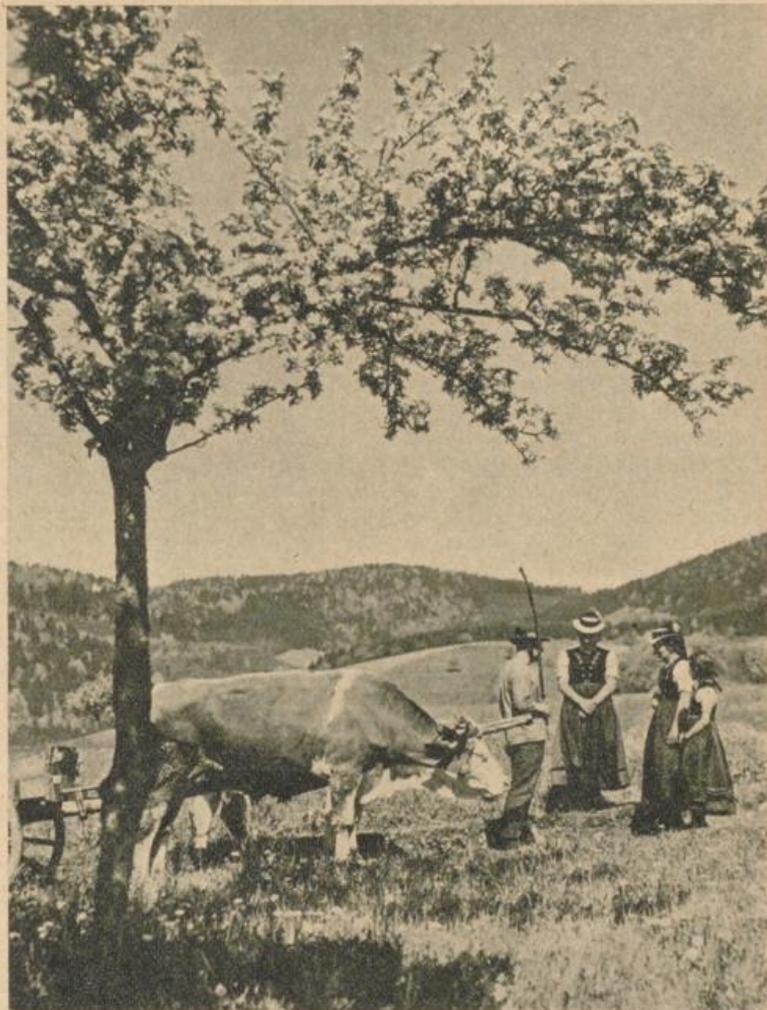
Von Hermann Eris Busse

Auf dem Talhof schaffte seit seines Bruders Soldatentod im ersten Weltkrieg der Doktor Karl Weigold nicht besser und nicht schlechter als ein guter Bauer, obschon er Volkswirtschaft studiert hatte. Der große Hof mit Wald und Reben und viel Ackerland hatte sonst keinen nahen Erben mehr als

ihn. Nach der Eltern rasch hintereinander erfolgtem Tod entschloß er sich, merkwürdig leicht, in den alten Kreis seiner Herkunft zurückgezogen, den Beruf des Syndikus, den er in der Stadt ausgeübt hatte, aufzustecken und der höheren Pflicht des Erben zu genügen. Er fand sich, ernst und nachdenklich geartet wie seine Vorfahren, die Talhofbauern alle, dieser höheren Pflicht wirklich gegenübergestellt, gleichsam unterm unsichtbaren, strengen und auch traurig gespannten Blick der stattlichen und stolzen Reihe der Männer vom alten Erbhof, sich bewähren zu müssen durch die unbedingte Entscheidung. Und er entschied so, daß sich nach diesem in eines gefaßten Blick der Ahnenschaft die Augen beruhigt wieder schließen konnten, denn über die alte, ewige Erde des Talhofes schritt vorerst kein fremder Fuß, und sie kostete keinen fremden Schweiß unter fremder Art.

Der Doktor verließ sein Büro im dunklen Rückgebäude des Industriewerkes ohne Wehmut, stapelte seine wissenschaftlichen Bücher in der kleinen Junggesellenwohnung auf den Tisch, um sie an einen Altbuchhändler zu verkaufen, und packte

seine Habe in wenige Koffer und Kisten. Er besaß fast nur Sportanzüge in der Art der bayrischen Wichs, denn er war Bergsteiger und Wassersportler gewesen seit der Studentenzeit, kein Parkettmensch, und das paßte jetzt gut, er brauchte weder Smoking noch Frack in den Schrank zu hängen auf dem



Schwarzwald — Glottertaler Begegnung

Aufn.: Hans Reitzlaff

Talhof, und dem blauen Tanzanzug würde kein Mensch seine lockere Bestimmung ansehen, wenn er ihn sonntags trug als Schoppenrock in den „Adler“ neben der Kirche, wo man am besten die Vettern und Schulfreunde traf, um das Dorfnotwendige zu besprechen.

Die Bauern im Umkreis lachten ein wenig auf den Stockzähnen, wenn sie miteinander über den „Studierten“ sprachen, der nun ohne Ehefrau den Hof mit Knecht und Magd umtreiben wollte, wie sie spotteten, womöglich mit einem Buch in der Hand, darinnen er nachschlagen könnte, wann man Hafer sät und Säue aufzieht, wie man den Misthaufen schön viereckig vors Haus setzt. Sie trollten wohl auch sonntags einmal wie von ungefähr die Straße hinab zum Talhof, wo sie sonst nichts zu suchen hatten, denn es ging an ihm vorbei, ohne daß hinterher eine Schenke winkte, vielmehr lief die Straße bald krumm, bald grad, bald steil, bald eben als Landstraße zweiter Ordnung der Stadt zu, und man schritt nur noch an einem Sägewerk und an ein paar Elektrizitätshäuschen vorüber, die wie winzige Forts im Gernegroßstil des verwichenen Zeitgeschmacks dastanden.

Der Doktor Weigold kniff ein Lächeln ein, wenn er seine Pappenheimer vorüber trollen sah und beobachtete, daß sie aus schmalen Augenwinkeln mit einem schlaun Lustern das Anwesen zu erfassen suchten. Manchmal trat er vor den Weißdornhag und rief über den Bach, der die Straße vom Hof schied, hinüber: „So, hänner (habt Ihr) Ärbet do ehne, Rotebur?“ Und dem Angerufenen blieb nur noch übrig, etwas von die Beine vertreten zu murmeln, oder ganz überrascht tuend stehen zu bleiben, um ein Gespräch zu eröffnen.

Die Neugierigen sahen natürlich gleich, daß mancherlei geändert wurde im Hof. Die Mistlege verschwand, und sie sagten, er habe das „modern hygienisch“ eingerichtet, die Leute brauchten nicht mit der Nase darauf zu stoßen. Auch in den Ställen bekamen Maurer und Zementer zu tun und der Spengler mit der Wasserleitung. Der Elektriker ging aus und ein im Anwesen, Maschinen kamen mit dem Kraftwagen das Tal herauf. Der Doktor schien als Fortschrittbauer sich entfalten zu wollen, der butterte wohl gehörig Geld in den Betrieb. Sie rechneten am Zegotisch in den Spielpausen an den Fingern seine Gant aus, denn was die alten Weigolds gehabt hatten, war dorfbekannt, und viel Geld konnte auch er nicht am Zins haben nach den Kriegsjahren, die er als Soldat draußen verbracht hatte, und die Inflation gewann doch auch bereits am Vermögen zu zehren.

Karl Weigold schaffte indessen wie ein Bauer seiner Art, und sie hatten keine Ursache, ihn etwa einen „Stehkragenökonom“ zu schelten. Er stampfte genau so breit und wuchtig übers Feld wie sein Vater selig, und er rauchte auf die gleiche Art seine kurze Pfeife im linken Mundwinkel wie der Vater selig.

Die Weibsleute hatten natürlich auch viel wun-
derzunehmen, vorab ob und wen er eines Tages hei-

raten würde, ob eine Städtische oder eine aus dem Dorf. Nicht wahr, wenn eine einen Doktor heiratet, der ausstudiert und einen Posten in der Stadt ausgefüllt hatte, die will ja schließlich Frau Doktor sein, innen und außen, die geht ihm nicht in den Stall oder in die Reben, und eine andere, die sich aus dem großen Herrentitel nichts macht und nur den Hofbauern will, die wird ihm nicht gebildet genug sein, oder nicht?

Diesem Kopfzerbrechen, um das der hellläufige Weigold natürlich wußte, denn er war einer der ihren, vom gleichen Blut und gleichem Sinnen machte er ein Ende, indem er die dritte Tochter aus dem Eckhof wählte, die ein stattliches Mädchen war und in der Stadt gelernt hatte, wie man die Landmädchen einmal in der Woche im Kochen und Haus halten unterweist, wenn sie aus der Schule sind. Was blieb der Hedwig anderes übrig, da der Eckhof sieben Mädels hatte und keinen Sohn, die älteste Tochter das Gerstel erbt und die andern, wenn sie nicht geheiratet wurden, als Mägde dienen mußten. Und Magd wollte sie nicht sein. Ihr Verlobter fiel vor Verdun, die Schwestern heirateten bis auf eine, die durch einen Sturz ein zu kurzes Bein bekommen hatte. Hedwig lehrte die Dorfmädchen, was sie nur lehren konnte für ihr Frauenleben.

Eine junge Magd hatte längere Zeit diese Pflichten-
schule bei ihr geschwänzt, die beschränkte Anna vom Talhof, und da ging die Hedwig Hägin selbst auf den Talhof, um den Bauern zu mahnen. Sie mußte in der Stube lang auf ihn warten, das gefiel ihr nicht. So suchte sie ihn. Er stand im Seitengang und sagte mit der elektrisch betriebenen Kreisäge Scheitholz durch. Sie blieb eine ganze Weile neben ihm stehen und wartete, bis eine Pause käme, denn im Lärm vernahm der Weigold doch keinen Gruß. Schließlich sah er sie, hielt inne und nahm die Pfeife aus dem Mund. Er grüßte höflich und sie sah, daß er durchaus auf Anstand hielt.

Sie gab kurzweg den Grund ihres Kommens an, und er versprach strenge Abhilfe, er habe nicht gewußt, daß die dumme Anna noch schulpflichtig sei.

Karl Weigold konnte sich zu seiner eigenen Verwunderung nicht so ohne weiteres wieder von Hedwig ab- und seiner Arbeit zuwenden. Dieses Frauenzimmer hatte eine helle, kräftige Art zu handeln und tat nicht zimperlich, schaute nicht frech, aber doch mit unbekümmertem Freimut sich im Hofe um und fragte gescheit, kurz und bündig, ob das wahr sei, was man erzähle, und jenes, und ob sich alle diese Neuerungen bewährten und auch — last not least — lohnten. Ja, sie wandte diesen englischen Ausdruck an, und der Doktor zog, ein wenig stutzig, die Fühler ein.

Jedoch streckte er sie gleich wieder aus, Hedwig Hägin war wirklich ein „patentes“ Ding, sie zierte sich nicht und nahm den Doktor als gebildeten, dabei klugen Hauswirt, dem in seinem Urteil zu trauen war. Sie lehrte ihre Mädchen gerne das Neue der Zeit in Geist und Gerät zu nützen, falls es erprobt und keine abenteuerliche Zukunftsmusik war.

Trotz aller kühlen Wißbegier konnte Hedwig aus dem nicht vermeiden, immer wieder mit den hellen Augen vor hein des Doktors die Blicke zu kreuzen, ja mit ihren der Stad Augen nicht ausweichen zu können. Sie maß sich a Doktr schließlich offen und verstümmten dabei unvorse- t in des hens, bis sie es merkten und gleichzeitig eine Be- die sich wegung der Verlegenheit machten, wie sie jedem und ne eigen war. Der Mann legte die Hand um den Pfei- bildet ge ferkopf und paffte sich eine Vernebelung vor sein von einer roten Welle durchflutetes Gesicht; die hellläugig Frau tarnte sich, indem sie mit der Hand von den inner de Augen ab über Stirn und Haar strich, als störe sie eine Sinne Strähne, doch wollte sie nur ihr Erröten verber- chter au gen. Und Karl Weigold fragte sie schließlich herz- chen wa lich, mit leicht schwankender Stimme, ob er ihr den die Land- neuen Stall zeigen dürfe. Im ersten Augenblick und Hau- wollte sie sagen, sie habe jetzt keine Zeit, aber sie ale sind lehnte sich blitzschnell diese Feigheit ab: „O doch!“ er Eckho sagte sie, „gern, wenn Sie Zeit haben, Herr Dok- e älteste tor.“

wenn sie „Ach, diesen Titel lassen Sie nur, sehen Sie, hier“, mußten er wies ihr die rüßig riß gen Schaffhände vor, wahre obter flü Bauernpranken, „wo das wächst und hinlangt, hört sich auf eine der gelehrte Titel schlecht an, meinen Sie nicht, a bekom- Fräulein Lehrerin?“

, was sie „O, eine Retourkutsche“, begehrte sie auf, „der Titel kommt mir nicht zu, ich bin bei den Mädchen immer noch 's Eckebure Hedwig, und das Fräulein Otilia Langmann würde sich ärgern, wenn man mir den Titel gäb, der doch nur ihrer studierten Person zukommt.“

das ge- „Haare haben Sie auch auf den Zähnen, so?“



Idyllischer Winkel in Appenweiler (Baden)

Aufn.: Spebner, Straßburg



Aufmarsch vor der Kundgebung zum Konstanzer Kreisappell

Aufn.: Futterer

„Auch? Was sonst noch?“ entgegnete Hedwig Hägin etwas schärfer.

Er lachte sie breit und herzlich an. Sie lachte ebenso dagegen. Ein paar Monate darnach begannen sie ihre bäuerliche, glückliche, zwar nur mit einem Kind gesegnete Ehe, dem Hoferben Hans Weigold, getauft nach der langen Reihe der Talhofbauern auf Johann Jakob Wendelin Weigold. Der Hof hieß zwar im Dorf der Doktorhof, aber daß Karl Weigold mit Doktor anzureden war, hatten allesamt vergessen. Trotzdem herrschte im Talhof ein feinerer Ton als in den Bauernhöfen ringsum, und die Leute sahen Karl und Hedwig Weigold oft noch abends nach der Arbeit über den Rebberg am Waldsaum gehen, dicht beisammen, Arm in Arm.

An den langen Sommerabenden schritt an der Hand des Vaters dann und wann der Bub mit, dessen helle Stimme fragend in die schöne Abendluft klang. In ihrer Art des Beisammenseins hatten die Talhofer etwas Städtisches beibehalten, es ging wohl vom Mann aus, der die Frau sehr liebte und nicht gern sah, wenn sie übermüdet vom Feld kam und kaum an sich selber denken konnte vor lauter Arbeit. Zwar schaffte Hedwig tüchtig in den Reben mit, aber sonst stand das Heimwesen unter ihrer Obhut, und auf die Äcker ging der Bauer mit Magd und Knecht.

Hans konnte kaum recht laufen, da ließ er die Hand des Vaters nicht mehr los, wenn er aus dem Hof fahren wollte und mußte mitgenommen werden. „Der wird einmal ein rechter Bauer“, sagte Weigold

oft mit Lachen und unterwies den Buben früh in aller Tätigkeit des Landwirts.

Und Hans ritt auf dem Pferd mit in die Schwemme, noch ehe er Schulbub war, er saß neben dem Vater auf dem Traktor, er ging mit zum Holzschlagen im Bannwald, er führte die Ochsen beim Pflügen und Eggen, er half Saatkartoffeln auslesen, er war schon ein kleiner, wissender, tief in die Ordnung der bäuerlichen Erde eingespannter Landwirt, als er in der Schulbank erst lesen und rechnen lernte. Obschon er ein helles Bürschlein war und willig dazu, geriet ihm das Lernen nicht vorbildlich, er gehörte zum letzten Viertel der Schüler und blieb dabei bis in die achte Klasse. Bücher las er gern, wenn sie von Dichtern geschrieben waren, er wußte in der deutschen Geschichte gut Bescheid, da hielt ihn der kundige Vater auf dem laufenden, aber alles andere Wissen wurde ihm zum notwendigen Übel. Die Eltern wunderten sich über seine mäßigen Zeugnisse, doch sie mahnten nicht streng. Hans war von guter Art, warum sollte er allzu ehrgeizig sein in der Schulbank?

Breit wuchs er aus und hoch über beide Elternhäupter hinaus. Seine Hände saßen wuchtig wie Schaufeln an starken Gelenken, sein Gemüt war fröhlich, oft übermütig, und seine Arbeitsfreude unbändig.

Er besuchte die Winterschule der Bauern in der nahen Stadt, aber er liebte sie nicht. Das Heimweh brachte ihn fast um im Internat, er wurde blaß und magerter ab und klagte über Atemnot. Karl Weigold gab jedoch nicht nach, dieser Lehrgang mußte sein, und heimlich freute er sich auch darüber, daß der Junge Soldat werden mußte im neugegründeten Reich. Die Fremde würde ihm guttun, das Soldatenleben gab dem Mann erst das tüchtige Rückgrat und den unvergeßlichen Sinn für Kameradschaft und eiserne Pflicht.

Ein Bauer darf kein einsechter Mensch bleiben.

Als dann Hans Jakob Wendelin Weigold zu der Gebirgsartillerie kam und in der Ostmark einrücken mußte, gefiel ihm die Fremde wider Erwarten. Hedwig hatte schon gebangt vor einem Zusammenbruch, die das unbändige Heimweh in dem starken Herzen des Jungen hervorrufen könnte, und atmete froh auf, als seine Briefe jedesmal heiterer und anschaulicher wurden, und Karl, der Vater, ließ sich so anstecken von des Sohnes Begeisterung für seine Truppe, daß er die stillere Zeit zwischen den Jahren benützte, um den Sohn in seinem fernen Standort zu besuchen.

Da waren sie ganz und gar ein Herz und eine Seele, der Alte und der Junge, besonders beim Versuchen des herrlichen Tirolerweines. Das verriet die vielen Kartengrüße, die auf den Talhof zu der ein wenig wehmütig einsamen Bäuerin wanderten.

Einmal schrieb auch ein Mädchen seinen Namen dazu, Leoni Zirbelwieser grüßte bestens, und das war, wie der Alte später mit Begeisterung berichtete, dem Hans seine, ein Prachtsfrauenzimmer mit einem Feuer wie eine Italienerin, übrigens die zweite Tochter von einem Bauernhof im Zillertal, die bei

ihrer Gode, der Patin, in deren Gasthaus das Kochen und das Aufwarten lernte. Eine stolze, aber lustige Haut war sie, und dem Hans war sie gut, das sprang ihr aus den Augen in hellem Verraten. Ja, das war schön, da konnten sie also bald auf das Altenteil ziehen, Karl und Hedwig, und sie würden sich nicht dagegen sperren.

Der Krieg begann. Hans Weigold kämpfte mit in Polen und in den Vogesen, und dann zog er nach Rußland, und eines Tages wollten dem alten Postboten die Füße kaum über den breiten Bohlensteg, der von der Straße über den Bach zum Talhof führte, denn er brachte Päckchen und Briefe zurück mit dem Vermerk, auf weitere Nachricht zu warten. Und dann kam der Brief vom Hauptmann, daß Hans Weigold gefallen sei, ein tüchtiger Soldat, ein beliebter Kamerad.

Die Eltern saßen still in der Stube, jedes auf einem Stuhl, weit voneinander, jedes umhüllt von undurchdringlicher, dumpfer und auswegloser Einsamkeit. Hatte ihre Liebe noch Sinn, hatte ihre Arbeit noch Segen, hatte ihr Herz noch Kraft zu Tat und Plan?

Der Bauer Weigold entsann sich plötzlich des Doktors Weigold, ein wütender Drang sprang ihn an, den Ring seines Schicksals selber zu schließen. Er verkaufte den Hof, sagte er zur Frau, er ziehe in die Stadt und treibe seinen früheren Beruf wieder. Ob sie mit wolle?

Sie sah ihn groß und leidvoll an.

„Wie meinst du das?“ fragte sie nach langer Weile heiser.

„Ja, richtig“, nickte er hart, „wir gehören zusammen.“

Er betrieb den Verkauf des Talhofes, aber die neuen Erbgesetze hemmten den raschen Entschluß. Als er auf das Amt kam, saß da ein früherer Studienkamerad von ihm, und der beriet ihn mit leidenschaftlicher Beredsamkeit. Ob er den Hof nicht zunächst verpachten wolle? Wenn nicht, käme er ja aus der Sippe, für einen aus der Sippe jedoch müsse der Talhof unbedingt erhalten bleiben, das wäre sonst geradezu eine Sünde wider das Blut.

Weigold gab zu, Vettern in der Weigoldsippe zu haben, tüchtige Leute, aber er sperrte sich vor jeder künftigen Verantwortung für den Hof. Auch die Frau habe sich mit allen Fasern gelöst.

„Das glaube ich nicht, Weigold. Eine Frau tritt wohl auf den Weg des Mannes, aber ihr Wesen wurzelt im Wiegengrund des Kindes, wenn sie wie Frau Hedwig geartet ist, erdmütterlich und erbäuerlich.“

„Verpachte vorerst, Weigold“, mahnte der Freund wieder eindringlich, ernst und gütig, „bis der Hoferbe aus der Sippe ihn übernehmen kann, der ist jetzt zwölf Jahre alt, wie du sagst.“

Und nach harten Kämpfen und Wiederkämpfen gab Weigold nach, das Wort von der Wurzeltreue der Frau hatte ihn angerührt. Er nahm sich vor, Hedwig wieder an sein Herz zu nehmen, so gut es ging, sie nicht mehr in der grausamen Kühle der

Einsamkeit zu lassen. In der Stadt würde sie ihn nötiger haben denn je.

Hedwig war still geworden und alterte. Sie ging demütig neben ihm her durch den städtischen Tag, sie schaffte den schönen Haushalt allein. Obgleich der Mann in seinem früheren Werk sofort wieder angenommen und gut bezahlt wurde, hatten sie eine bescheidene Wohnung genommen, so kam sie ihnen zu, da sie keinen Hof, keine Wälder und keine Reben mehr hatten.

Ein Jahr der dumpfen Stille rundete sich ihnen zum schwersten Jahr ihres Lebens. Träg und zäh waren die Tage hingegangen, schweigsam hatte das Bauernpaar sie und sich ertragen.

Und dann kam eines Tages der Pächter zu Weigold auf das Hinterhausbüro im Werk und sagte, daß er seine Einberufung habe, und seine Frau wolle es nicht allein schaffen, und er rate, einen neuen Pächter zu suchen.

„Gut, ja, das muß ich dann wohl“, entgegnete der Doktor.

Weigold sah und sann hinter dem Mann drein ohne eigentliche Gedanken. Plötzlich stieg ihm ein vertrauter Geruch in die Nase, er witterte ihn ein wie ein Jagdhund. Teufel nochmal, der Karl hatte den Talhofgeruch in seinen Kleidern mithereingebracht in dem vom Frühjahrsnebel feuchten Lodenkittel.

Weigold stand auf, so heftig, daß der Schreibtischstuhl mit hartem Gepolter umfiel, und schaute zum Fenster, durch das man gar nichts sehen konnte, denn es war mit Farbe verblendet; aber der Doktor, mit vorgeschobenem, grau gewordenem

Struppkopf über dem blaßrötlichen, von den Skat-schoppen am Stammtisch feist gewordenen Nacken, schien etwas Ergreifendes zu sehen. Er sprach jetzt vor sich hin. Zuletzt schrie er das Wort: „Ja!“ in die nüchterne Büroluft, hob den Hörer rasch ab und rief Hedwig an: Die Frau Doktor Hedwig Weigold möge in den Laden im ersten Stock kommen an den Fernsprecher.

Hedwig rannte mit weichen Knien hinunter, in der sicheren Annahme, es sei dem Karl ein Unglück geschehen; aber da konnte sie nur: „Ja, ja, natürlich, Mann“, in die Muschel stammeln. Sie lachte vor sich hin. Wie kindisch geworden kam sie der Kaufmannsfrau vor.

„Gute Botschaft, Frau Doktor?“ fragte sie neugierig. Frau Weigold lachte doch sonst nie.

„Wir ziehen aus, ja, Frau Bammert, wir übernehmen wieder unseren Talhof.“

„Und da strahlte die übers ganze Gesicht“, sagte die Ladnerin später zu einer Nachbarin, „dabei weiß man doch, was für eine Schinderei das ist auf so einem Bauernwesen. Und hier hat sie es doch so schön gehabt und so ruhig gelebt. Ich hab sie manchmal beneidet.“

Arm in Arm schritten abends, solange sie noch da waren, die Weigolds vor die Stadt ins werdende Grün, wie ein Liebespaar, plaudernd und blind für alle nachbarlichen, erstaunten Blicke. Sie würden wieder daheim sein eines Tages, zu ihren Wurzeln zurückkehren und dem Wendelin Weigold, des Veters bravem Jungen, das Erbe halten und mehren im heiligen Namen des fürs Vaterland gefallenen Sohnes.



Aufn.: Spebner, Straßburg